Bemerkungen zum Geschichtsunterricht in der Prima

von

Erich Burchardt

Gymnasialoberlehrer.

Beilage zum Programm des Städtischen Gymnasiums mit Realschule zu Greiz.

Ostern 1909.

Greiz
Hofbuchdruckerei Löffler & Co.
1909.

1909. Progr.-Nr. 957.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

9gr
8 (1909)

957

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir leben in einer Zeit breitester Öffentlichkeit. Vor dem Forum des Reichstags, der Landtage, der Gemeindevertretungen, in Zeitungen, Wochenschriften, Broschüren werden die verschiedensten Fragen des Staats- und des Volkswohls, der Verwaltung, des Rechts, der Gesundheit usw. in den verschiedensten Tonarten behandelt. Und nicht zum wenigsten beschäftigt sich immer aufs neue die Öffentlichkeit mit der Schule. Sachkundige wie Laien, Männer des Gelehrtenstandes wie des praktischen Lebens, Wohlwollende und Tadelsüchtige, Dankbare und Undankbare sprechen neben seltener Anerkennung ihr mehr oder minder abfälliges Urteil aus. Kritik an sich ist gut und nützlich, wenn sie bessern will und wenn sie maßvoll ist, und kein einsichtiger Lehrer wird sie hochmütig zurückweisen, auch wenn sie aus Laienmunde kommt, zeigt doch solche Kritik das Interesse an der Schule, der zu dienen uns Lehrern ernste und heilige Pflicht ist. Auch an den Geschichtsunterricht der höheren Schulen stellt man in neuerer Zeit immer wieder eine Reihe von Forderungen der verschiedensten Art, darunter sind neben solchen, die von geringer Kenntnis des Möglichen und Erreichbaren zeugen, auch solche, die zwar nicht immer durchaus neu, aber sehr beachtenswert sind. Da fordern die einen vor allem staatsbürgerliche oder politische Erziehung, andere ästhetische Belehrung durch kunstgeschichtlichen Unterricht, andere rücken die soziale Seite oder das Kulturhistorische oder das Wirtschaftliche in den Vordergrund. Alle diese Wünsche, die dazu bisweilen die Lieblingsforderung oder die Parteistellung des Verfassers allzu einseitig betonen, zu erfüllen, ist aus praktischen Gründen unmöglich, oder wir müßten statt 3 Geschichtsstunden deren 6 haben, teils auch aus pädagogischen Gründen undurchführbar, denn oft übersteigen die Forderungen die Fassungskraft und das Verständnis auch unserer besseren Primaner, verlangen sie doch Einsicht in Dinge, die nur ein erfahrener und geistig entwickelter Mann zu durchdenken vermag. Dazu kommt die große, nicht zu unterschätzende Gefahr, daß an die Stelle des gründlichen Wissens ein oberflächliches Vielwissen tritt. Sollen wir wirklich unsere Schüler über Banken und Börsen, Terminhandel und Preisbildung, Grundstück- und Bauspekulation, Unternehmertum und Genossenschaftsbildung in allen Spielarten unterrichten? — Endlich aber scheitern solche Vorschläge an der Unzulänglichkeit alles Menschlichen. Denn wollte ein Lehrer alle diese Forderungen im Sinne der von ihren Zielen begeisterten Verfasser erfüllen, so müßte er ein wirklicher Tausendkünstler oder Allwissender sein.

Da nun die Reihe, eine Programmarbeit zu schreiben, an mich gekommen ist, so möchte ich diese Gelegenheit ergreifen, um eine Art Bericht zu geben, nicht in dem Sinne, daß ich hier erschöpfend aufzähle, was im Einzelnen geleistet oder nicht geleistet ist, sondern indem ich berichte, nach welchen Zielen gestrebt ist und in welchem Geiste der Unterricht erteilt ist, den ich in der Prima des hiesigen Gymnasiums zu erteilen die Pflicht und die Freude habe. Auf eine Polemik gegen diese oder jene Ansicht (seit etwa 15 Jahren wird über den Geschichtsunterricht in pädagogischen Zeitschriften und Broschüren lebhaft debattiert) möchte ich an dieser Stelle verzichten. Der Kundige wird aus dem Gebotenen ersehen, welche Stellung ich in dem Streit der Meinungen einnehme. Hier kommt es mir auf eine Darstellung der Grundziele und der methodischen Grundlinien, denen ich folge, an. Da ich vor allem auf hiesige Leser, die Väter unserer Schüler, die Stadtväter und andere für die Schule interessierte Bürger, rechne, so wähle ich nicht den Weg theoretischer Entwicklungen, sondern den mir praktischer erscheinenden Gang, an der Hand einzelner schematischer Beispiele aus den verschiedenen Gebieten des Geschichtsunterrichts die Richtlinien meiner Gedankengänge aufzudecken. Mögen diese bescheidenen Darbietungen auch ihrerseits dazu beitragen, daß auf Grund gegenseitigen Vertrauens der Zusammenhang zwischen Schule und Haus, zwischen städtischem Gymnasium und der Stadt, die für ihre höhere Schule große Opfer bringt, gefördert wird!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Erziehungsideal unserer heutigen Zeit ist, wenn ich so sagen darf, ein doppeltes. Wir wollen einerseits den Grundstein zu einer sittlich gefestigten Persönlichkeit legen, die tatenfroh und schaffensfreudig in das praktische Leben mit seinem Ringen und Streben tritt, die aber zugleich weiß, daß nur ideale Güter das Leben auf die Dauer lebenswert machen. Andrerseits aber wollen wir solche Persönlichkeiten erziehen, die sich zwar ihres eigenen Wertes bewußt sind, aber zugleich erkennen, daß sie nicht Einzelwesen sind, sondern Glieder einer Gemeinschaft, die darum allzeit bereit sind, ihr Sonderinteresse da, wo es not tut, dem Gemeinwohl unterzuordnen, dem Vaterlande zu geben, was des Vaterlandes ist. An diesem Ziele mitzuarbeiten, das ist die wesentlichste Aufgabe des Geschichtsunterrichts auf allen Stufen. Darin liegt seine große Bedeutung, sein bleibender gewaltiger Wert, auch wenn das Fach selbst zu den sogenannten Nebenfächern gehört. Die Art und Weise, wie man dieses Ziel zu erreichen sucht, ist auf den verschiedenen Klassenstufen natürlich verschieden. Nur eins muß überall vermieden werden, eine falsche Pflege des Patriotismus, der sogenannte Hurrahpatriotismus. Nicht dadurch erwecken wir die rechte Vaterlandsliebe, daß wir rühmen und reden, was für hervorragende Tugenden unser Volk hat, oder wie wir es so herrlich weit gebracht haben, sondern indem wir mit tiefem Ernst und schlichter Wahrhaftigkeit die Jugend führen auf die Höhen und Tiefen unserer Geschichte. Gerade auch aus den Zeiten des Niedergangs können wir recht viel lernen.

Wenn nun dem jugendlichen Alter entsprechend auf der Unter- und Mittelstufe der Hauptton auf die einzelnen Ereignisse, die Taten, die Handlungen gelegt wird, so müssen auf der Oberstufe die großen Zusammenhänge der geistigen, politischen, wirtschaftlichen Strömungen mit ihrem Werden und Vergehen, mit ihrer Ursache und Wirkung die Hauptrolle spielen, müssen die Motive der Handlungen bloßgelegt werden. Geht auf der Mittelstufe der Weg zum Wollen durch das Empfinden, so geht er auf der Oberstufe durch das Erkennen. Der Geschichtsunterricht hat hier nicht nur einen moralischen Wert, sondern auch einen intellektuell bildenden. Die zahlreichen Einzelheiten muß der Primaner sichten und ordnen lernen, er muß das Wesentliche vom Unwesentlichen scheiden, das Bleibende vom Vergänglichen. Was für diesen Unterricht allein den dauernden Wert für das Erkennen und Wollen gibt, ist nicht eine Fülle von Einzelkenntnissen, nicht ein Reichtum an Zahlen und Geschehnissen. Es ist nicht das Notwendigste und Wissenswerteste, daß der Schüler die Römerzüge der deutschen Kaiser, die verzwickten genealogischen Verhältnisse, die zur Zeit der Kabinettskriege eine Rolle spielen, oder die Schlachten des siebenjährigen Krieges mit Tages- und Jahresdaten herunterschnurren kann. Das sind Dinge, mit denen er vielleicht im Examen glänzen kann, die aber doch nur Gedächtnisballast sind, die er lernt, um sie wenige Jahre nach Abgang von der Schule zu vergessen. Zahlenkenntnisse sind Mittel zum Zweck, sie sollen dem Schüler eine klare Übersicht der chronologischen Reihenfolge geben. Weil sie also Mittel sind, so haben sie natürlich ihren Wert, aber weil sie nur Mittel zum Zweck sind, so müssen sie auf das Notwendige beschränkt werden. Darum ist gegen früher mit Recht heute die Summe der zu lernenden Geschichtszahlen wesentlich verringert worden, auf ein Maß, das nun aber auch wirklich gelernt und gewußt werden muß. Auch in dieser Beziehung dem Geschichtsunterricht der Oberstufe vorzuarbeiten, ist eine wichtige Aufgabe auf der Mittelstufe. Das Hauptziel, auf das der Lehrer in der Prima immer hinarbeiten muß, ist, die **grossen, entscheidenden Ideen,** welche die verschiedenen Zeiten erfüllen, welche die Führer wie die Massen beherrschen, **klar** und **übersichtlich** herauszuarbeiten, denn nur dann wird aus der Vielheit und Mannigfaltigkeit der Einzelheiten und Einzeleindrücke eine bleibende Erkenntnis gewonnen, eine Erkenntnis, die sich auf den praktischen Erfahrungen unserer Vorfahren aufbaut und darum auch für alle Zeiten von praktischem Wert bleibt. Um dieses Ziel zu erreichen, wird sich der Lehrer, bevor er an die Behandlung einer Epoche herangeht, einen umfassenden Überblick über die beherrschenden Grundideen und Grundströmungen verschaffen, die er dann in den Einzelstunden bei den Einzelverhältnissen gleichsam als Leitmotive seiner geschichtlichen Behandlung zu Grunde legt, um sie am Schlusse der Epoche in einem zusammenfassenden Überblick gemeinsam mit der Klasse herauszuarbeiten. Selbstverständlich darf er die Dinge nicht nach vorgefaßten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meinungen und nicht in der Sache liegenden Gesichtspunkten betrachten. Wer die Geschichte benutzt, um seine Parteiansichten zu beweisen, der fälscht die Geschichte. Auch die geschichtliche Betrachtung wie jede wissenschaftliche Betrachtung muß auf Wahrheit, reiner, objektiver Wahrheit und auf Gerechtigkeit auch dem Andersdenkenden gegenüber beruhen. Wir wollen in unseren Schulen das Denken und Tun vergangener Zeiten verstehen lernen, nicht hochmütig kritisieren.

Die Art und Weise, wie dieses Ziel zu erreichen versucht ist, sei an einigen Beispielen aus der Praxis in schematischer Form erläutert.

Die politische Geschichte des Mittelalters dreht sich zum großen Teil um den Kampf zwischen **Kaisertum und Papsttum.** Bei dem Bestreben, einen zusammenfassenden und innerlich eindringenden Überblick zu gewinnen, drängen sich folgende Fragen auf:

welches sind die Ursachen des Kampfes?
in welchen Hauptstufen und Hauptformen verläuft der Kampf?
welches ist das Ergebnis?

Ursache: Beide Gewalten entstammen ein und derselben Quelle, nämlich dem imperium Romanum, das seinem Wesen nach absolut und universal ist. Beide Gewalten verfolgen dasselbe Ziel, den universalen Gottesstaat auf Erden aufzurichten. Da sie beide Gleiches erstreben, müssen sie notwendiger Weise in Konflikt geraten.

Bei der Einzelbesprechung muß daher eingegangen werden: 1) auf das Wesen des imperium Romanum. Wie sich dieses durch seine einzelnen Stadien hindurch (vom Prinzipat des Augustus bis zur Despotie des Diokletian und Konstantin) entwickelt hat, gehört der römischen Kaisergeschichte an und ist dort als wesentlicher Teil zu behandeln. Das Ergebnis, das uns hier allein berührt, war die Schöpfung des monarchischen Weltstaates und der monarchischen Weltreligion. Der Kaiser, gestützt auf eine bis ins Einzelne durchgebildete Beamtenhierarchie, besaß die volle Militär- und Zivilgewalt in einem Reiche, das fast alle Gebiete des damals bekannten Erdkreises umfaßte; das Christentum war Staatsreligion.

2) auf die Entwicklung der Kirche. Das Wesentliche ist die Ausbildung ihrer Verfassung nach dem Muster des Staates, der Stellung des römischen Bischofs (Primat) auf Grund der Bedeutung der Stadt Rom und der Behauptung des apostolischen Ursprungs der römischen Kirche.

3) auf die für beide Gewalten grundlegende Schrift Augustins »de civitate dei« mit ihrer Lehre von den zwei Reichen, dem Reiche der Sünde (dem irdischen Staat, dessen Prinzip das Böse ist, dessen Ursprung die Verknechtung des Menschen durch den Menschen ist) und dem Reiche Gottes (dem ewigen Gottesstaat, dessen Prinzip das Gute ist, dessen Ursprung Gott ist, dessen Bürger jeder Getaufte ist und der in der Kirche schon jetzt besteht). Auf diesen auch politisch bedeutsamen Gedanken baut sich seit Leo I. und Gregor I. das Papsttum, seit Karl dem Großen das Kaisertum auf.

Die Hauptstufen des Kampfes:

für das Papsttum:	für das Kaisertum:
Werden:	
Leo I. und Gregor I. schützen Rom vor Eroberung. Sie waren noch Untertanen des byzantinischen Kaisers, aber in Italien angehende Landesherren. Gregor I. bahnt im Westgotenreich, Langobardenreich, Merovingerreich, unter den Angelsachsen dem katholischen Bekenntnis den Weg. Die Grundlage seiner Macht ist der grofse Güterbesitz der Kirche. Die Motive seiner Handlungen sind Liebe zur Heimat und zum christlichen Glauben. Das Ergebnis ist: Durch religiöses und administrativ-politisches Wirken legt er	

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Grundlagen zur mittelalterlichen Kirche mit ihren Gedanken der Universalität, Humanität, des Kosmopolitismus.

Sein Werk setzten fort:

Gregor II. u. III. im Bilderstreit und Bonifatius durch Unterwerfung der Germanen unter die Autorität des Papstes. Entstehung des Kirchenstaates durch die donatio Pippini.

Erster Höhepunkt.

Gregor IV. ist Schiedsrichter im Streit zwischen Ludwig I. und seinen Söhnen.

Nicolaus I. und die pseudo-isidorischen Dekretalen (ihr politischer Zweck).

Sinken.

Die römischen Päpste geraten unter die Herrschaft des römischen Adels.

Werden.

Karl Martell und Pippin retten die abendländische, d. h. christlich-römische Kultur.

Pippin in Verbindung mit dem Papsttum wird König.

Die Bedeutung des Gottesgnadentums heute und damals.

Die Bedeutung der Salbung.

In seinem Lande aber beherrscht Pippin die Kirche, politisch hielt er die Päpste in Abhängigkeit.

Erster Höhepunkt.

Das Kaisertum Karls des Grofsen.

Auf Grund der Idee vom Gottesstaat unterwirft er die Völker, christianisiert er die Heiden, macht er sich zum Herrn über den Staat wie über die Kirche, die er beide nach seinen Prinzipien verwaltet. (Der Papst ist ein Territorialfürst unter kaiserlicher Hoheit.) Die Grundlagen seines Reichs sind das Christentum, die antike Kultur und seine Person. Sein Reich ist also eine universale Theokratie. Das äufsere Zeichen dieses Zustandes ist die Kaiserkrönung.

Würdigung der politischen und kulturellen Bedeutung dieses Kaisertums für Mit- und Nachwelt.

Sinken.

Der Streit zwischen Kaisertum und Papsttum war nur in der Person, nicht im Prinzip gelöst. Unter seinen Nachfolgern löst sich das Reich auf. Der Klerus wird selbstständig, die Romanen entziehen sich dem germanischen Reich. An die Stelle des einigenden Untertanenverbandes tritt der auseinanderstrebende Lehnsverband.

Wachsen.

Einigung des deutschen Reichs durch Heinrich I.

Seine Gründe für die Ablehnung der kirchlichen Weihe, später Heranziehung des Klerus.

Zweiter Höhepunkt.

Das Kaisertum Ottos des Grofsen.

Er gewinnt Italien.

Das geistliche Beamtentum ist politisch die Grundlage des Reichs.

Das Kirchengut neben dem Reichsgut ist wirtschaftlich die Grundlage des Reichs.

Daraus folgt konsequenter Weise die Notwendigkeit der politischen Herrschaft über das Papsttum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wachsen.

Die kluniazensische Bewegung erstrebt eine sittlich religiöse Erneuerung der Kirche, die, von allen weltlichen Einflüssen befreit, nur unter der Leitung des Papsttums stehen soll. Ihr kommt der asketische Zug der Zeit entgegen, und sie gewinnt, wenn auch nur unter schweren Kämpfen, die Herrschaft über die Herzen auch der Laienwelt. Würdigung ihrer sittlichen und religiösen Bedeutung. Beurteilung des Mönchtums vom mittelalterlichen und von unserm protestantischen Standpunkt.

Unter Nicolaus II. Neuordnung der Papstwahl.

Zweiter Höhepunkt.

Gregor VII.

Sein Ziel: die Aufrichtung der universalen Herrschaft des Papstes, also ein **priesterliches Kaisertum.**

Seine Mittel: die religiösen Forderungen (Cölibat, Verbot der Simonie, der Laieninvestitur) benutzt er zu dem politischen Zweck, die Kirche vom Staat unabhängig zu machen.

(Beurteilung dieser Forderungen vom kaiserlichen Standpunkt) er verbindet sich: mit den Normannen, mit oberitalischen Gewalten (Pataria, Tuscien) mit dem Partikularismus der deutschen Fürsten.

Höhepunkt: Canossa. (Bedeutung für Gregor, für Heinrich.)

Sein Ende.

Kulturelle Bedeutung dieser Verbindung von Staat und Kirche.

Der Streit über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Kaiserpolitik ist müfsig, weil unhistorisch gedacht.

Äufseres Zeichen des Höhepunktes: die Kaiserkrönung.

Um Rom völlig zu beherrschen, erstrebt er die Herrschaft über Unteritalien.

Sinken.

Die unteritalische Politik bricht beim Tode Ottos II. zusammen.

Durch die asketischen Ideen beeinflufst, sucht Otto III. ein theokratisches Universalreich zu gründen mit der Hauptstadt Rom, mit römischen, byzantinischen, germanischen Beamten, das, von jedem nationalen Boden losgelöst, auf phantastischer Schwärmerei aufgebaut, zusammenbrach und zusammenbrechen mufste.

Wachsen.

Heinrich II. baut realpolitisch das deutsche Reich wieder auf.

Dritter Höhepunkt.

Konrad II. dehnt das Gebiet aus über Burgund, den Osten und Italien, sichert es durch Erhebung der Königsgewalt über Bischöfe und Herzöge, und wenn auch auf ihn die religiösen Ideen der Zeit wirkten, (die Kaiser des Mittelalters waren fast alle religiöse Naturen), beherrschte er doch die Kirche und das Papsttum politisch. Er übte z. B. die Simonie ganz wie bisher aus. (Beurteilung des Verkaufs der Bischofsämter vom historischen, weltlichen Standpunkt.)

Sinken.

Heinrich III. hält die kaiserliche Macht, äufserlich betrachtet, ungeschwächt fest (Beurteilung der »berühmten« Synode zu Sutri), innerlich aber beginnt bereits unter ihm der Verfall. Er vermeidet den Verkauf bischöflicher Ämter, verzichtet also auf wesentliches Einkommen. Er erweitert den weltlichen Besitz des Papsttums in Unteritalien, er setzt die Päpste nicht nach eigenen, politischen Zwecken ein, sondern nach ihrer Stellung zum kirchlichen Reformgedanken. Bestimmend für ihn waren die edlen Motive der Frömmigkeit und Gerechtigkeit.

Der Umschlag erfolgt unter Heinrich IV. Er mufste erfolgen:

weil die Kirche, eine religiöse Einrichtung, zu andern als kirchlichen Zwecken benutzt werden sollte;

weil das Papsttum seinem Wesen nach universal war und zur Begründung eines deutschen, also nationalen Volksstaates benutzt werden sollte;

weil das Papsttum seiner Idee nach unabhängig ist und vom Kaiser abhing.

Der Umschlag erfolgte jetzt:

weil die Ideen der Zeit dem Papsttum zu Hilfe kamen;

weil sich die geeigneten Männer fanden, diese Ideen zum Siege zu führen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Würdigung seiner Persönlichkeit.

Erklärung seiner Handlung aus seiner Stellung als Mönch, als Italiener, als Idealist.

Die Grofsartigkeit seiner Ideen und seiner Willenskraft, die sich auf der Überzeugung von seinem Rechte und von seiner Pflicht gründet. Demgegenüber Würdigung der Berechtigung kaiserlicher Politik.

Gregors Werk vollendet Urban II. vermittelst des Kreuzzugsgedankens.

Während des I. Kreuzzuges beherrscht das Papsttum das Abendland. Ihm zu Gute kommt auch das Entstehen neuer Orden (Cisterzienser, Karthäuser).

Sinken.

Über das gregorianische, politische Papsttum siegt die rein kirchliche Reformidee in Bernhard von Clairvaux, wie sie zugleich über das deutsche Königtum unter Konrad III. siegt.

Den Höhepunkt erreicht dieser religiöse Geist, der die Völker erfüllt, im zweiten Kreuzzug.

Der unglückliche Ausgang dieses Kreuzzuges aber bewirkt eine Schwächung des asketischen Gedankens und damit eine Minderung des Reformpapsttums.

Heinrich V. mufs auf das Ernennungsrecht der Bischöfe verzichten.

Wachsen.

Die Berührung mit fremden Völkern in den Kreuzzügen ruft hervor:

eine Steigerung des nationalen Gedankens,
die Weltfreudigkeit.

Friedrich Barbarossa, getragen von der weltfreudigen Stimmung der Zeit, gestützt auf den niederen Adel, die Ministerialen, denen er auch die Bischöfe, seine Staatsmänner und Generäle, entnimmt, gefördert durch das Aufleben des römischen Rechts (Idee vom absoluten Staat), beginnt von neuem den Kampf um die Weltherrschaft, unterliegt aber zunächst der Übermacht der Gegner:

1. partikulare Fürstenmacht (Heinrich der Löwe),
2. oberitalische Städte (Gegensätze zwischen Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft, zwischen feudal-aristokratischer und demokratischer Staatsordnung, zwischen der Kaiseridee und der Idee von der bürgerlichen Freiheit, zwischen universalem und nationalem Gedanken),
3. Papsttum.

Infolgedessen wechselt Friedrich mit den Mitteln:

Er versöhnt sich mit den italischen Städten, indem er auf ihre Einordnung in den Lehnsverband des Reiches verzichtet und ihnen weitgehende Selbstverwaltung zugesteht.

Er gewinnt Unteritalien durch die Heirat seines Sohnes.

Vierter Höhepunkt.

Indem Friedrich Barbarossa den dritten Kreuzzug unternimmt, zeigt er seine universal herrschende Stellung.

Sein Tod. Würdigung seiner Persönlichkeit als Kaiser und als Mensch.

Heinrich VI. verteidigt diese Stellung gegen die deutschen Fürsten (Heinrich den Löwen und andere) und durch die Eroberung des Normannenlandes. Seine Pläne.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dritter Höhepunkt.

Innocenz III. erhebt das Papsttum wieder.

Durch die Benutzung des nationalen Gegensatzes der Italiener und der Deutschen gewinnt er die Herrschaft über Italien.

Durch die Benutzung des Thronstreites gewinnt er die entscheidende Leitung in Deutschland und die Herrschaft über die Bischöfe.

Er dehnt seine Lehnshoheit aus über Aragon, Portugal, Ungarn, England.

Durch die neue Entfachung des Kreuzzugsgedankens, durch die Inquisition, den Albigenserkrieg, die Lehren von der Transsubstantiation und der Ohrenbeichte sichert er kirchlich seine Universalherrschaft, die in dem vierten Laterankonzil voll in die Erscheinung tritt.

Er siegt auch über die religiösen Gegenströmungen Arnolds von Brescia; die religiöse Bewegung, die in der Gründung der Bettelorden zu Tage tritt und die eine religiöse Reaktion gegen die Verweltlichung der Kirche ist, weiſs er geschickt zu benutzen.

Vierter Höhepunkt.

Dagegen ruft das Papsttum die oberitalischen Städte, die deutsche Fürstenmacht, die französische Nebenbuhlerschaft in die Schranken. Innocenz IV. In diesem Kampf siegt das Papsttum, weil es auf stärkerer, universaler Grundlage ruht.

Dieser Kampf war aber nicht bloſs ein Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, sondern zugleich ein Kampf zwischen beginnender moderner Staatsidee, dem antik-absoluten Staatsgedanken und dem mittelalterlichen Lehnsstaat.

Sinken.

Unter Philipp und Otto IV. (Walter von der Vogelweide.)

Wachsen.

Friedrich II. stellt die Verbindung zwischen Kaisertum und der Herrschaft über Unteritalien wieder her. Letzteres macht er zur Grundlage seines absoluten sizilischen Reiches und seiner universalen Herrschaftspläne.

Sinken.

Seine Nachfolger erliegen.

Ausgang: An die Stelle der deutschen Kaiser tritt das französische Königtum. In dem Kampf zwischen Bonifatius VIII. und Philipp IV. unterliegt der Papst, weil der französische Klerus und das französische Volk hinter dem Könige steht. Der nationale Staat siegt hier über den universalen Papststaat. Im französischen Königtum aber ist doch zugleich der Imperialismus rege (Kreuzzüge Ludwigs des Heiligen. Philipps IV. Trachten nach der deutschen Königskrone.) Das Ergebnis ist das babylonische Exil der Päpste, die ganz unter französischem Einfluß stehen. Gegen diesen regt sich die nationale Opposition der deutschen Fürsten im Kurverein zu Rense und in der goldenen Bulle, während andererseits nach den vergeblichen Versuchen Heinrichs VII. (Dante) und Ludwigs des Bayern (Franziskaner) Karl IV. und seine Nachfolger auf eine Universalpolitik verzichten. Friedrich III benutzt weder die Türkengefahr noch die Kirchenreformfrage, sondern schließt das Wiener Konkordat, indem er sich dem Papst völlig unterwirft. Von der Oberherrschaft des Papsttums wird Deutschland erst durch die Reformation befreit.

Ergebnisse: Kaisertum und Papsttum haben dieselbe Grundlage: die Weltstaatsidee. Daher der dauernde Kampf. Dieser Kampf vollzieht sich in der Form der Wellenbewegung. Wellental und Wellenberg wechseln. Die eine oder die andere Partei siegt, je nachdem eine großartige Persönlichkeit die Führung übernimmt, und wenn ihr die Zeitverhältnisse und die Zeitströmungen entgegenkommen. — Der Universalgedanke ist dem Wesen nach romanisch, ihm steht der germanische Individualgedanke gegenüber, wie sich dem Universalstaatsgedanken der Nationalstaatsgedanke entgegenstellt. — Das Kaisertum Karls des Großen, Ottos des Großen, Friedrichs I. und II. ist in seinem Wesen nicht gleichartig, sondern verschieden. Das Kaisertum Karls des Großen baut sich auf dem Unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tanenverbande auf, das Kaisertum Ottos des Großen und Friedrichs I. auf dem Lehnsverbande, dieses aber auf den Ministerialen, jenes auf den großen Lehen (geistliche Fürsten), das Kaisertum Friedrichs II. auf dem absoluten Staat. — Neben dem Papsttum als einer politischen Institution steht die Kirche als die alleinige Kulturmacht des Mittelalters, die dem Menschen alles das gab, was wir heute vom Staate fordern: Schule und soziale Pflege, Kunst und Wissenschaft.

Ausblick: Das Streben nach einem Universalreich ist im Mittelalter nicht abgeschlossen, sondern es setzt sich fort in Karl V., Ludwig XIV., Napoleon I., wie auch das Papsttum dasselbe Ziel verfolgte im Bunde mit Philipp II., Ferdinand II. etc. bis in die heutige Zeit. Zu Grunde liegt diesem Streben die Idee der Einheit, ihre Durchführung aber scheiterte bisher stets an der Idee der Freiheit.

Ich habe diese zusammenfassende Betrachtung nur deshalb etwas ausführlicher dargestellt, um an diesem Beispiel zu zeigen, worauf es mir bei dem Geschichtsunterricht in der Prima vor allem ankommt. Das ist in erster Linie eine **klare, anschauliche** Herausarbeitung des Wesentlichen, die Darstellung der großen weltbeherrschenden Ideen in ihren Ursachen und Wirkungen, aufgebaut auf einer planvollen Darbietung der charakteristischen Einzelhandlungen. Die fast übergroße Fülle des Stoffs, von der noch später zu reden ist, zwingt zu einer möglichst knappen Darstellung, bei der doch die Klarheit nicht leiden darf. Beides zu erreichen, Kürze in der Darbietung beim Lehrer und Erzielung des rechten Verständnisses beim Schüler, ist für den Geschichtslehrer der oberen Klassen die allerschwierigste Aufgabe. Hierüber kann nur eine gründliche Vorbereitung und methodische Kunst des Lehrers hinweghelfen, wie auf der anderen Seite die klare Wiedergabe des Wesentlichen und Charakteristischen bei den Schülern ein rechter Prüfstein der Geister ist. In zweiter Linie kommt es mir auf eine gerechte und unparteiische Würdigung der großen Persönlichkeiten an, ganz gleich, zu welcher Partei sie gehören, ob sie den Beinamen des Großen empfangen haben oder nicht, ob sie Feldherren oder Staatsmänner, Religionsstifter oder Reformatoren, Künstler oder Erfinder waren. Diese Helden der Geschichte mit ihren hohen Zielen und ihrem gewaltigen Wollen, die das Großartigste unter den Menschen geleistet haben, mögen sie in dieser oder jener Beziehung einseitig gewesen sein, mag ihr Wert vergangen sein oder noch fortdauern, nicht bloß als ein Spiegelbild ihrer Zeit, sondern als ein Vorbild für alle Zeiten zu schildern ist nicht nur die schönste und dankbarste Aufgabe des Geschichtsunterrichts, sondern die wirkungsvollste auf die Jugend, für edle Naturen von nachhaltender Wirkung. Freilich nicht als Übermenschen wollen wir sie hinstellen, sondern als Menschen mit Tugenden und Fehlern, nur daß das helle Licht, das sie ausstrahlen, auch die Schatten verklärt. Und Tugenden können ja zu Fehlern und Fehler zu Tugenden werden, und was der eine oft Tugend nennt, das nennt der andere Fehler. Mögen wir darum Männer wie Luther, Friedrich den Großen u. s. w. nicht bloß als Helden des Glaubens oder des Krieges oder der Staatskunst schildern, sondern auch als Menschen, wie sie uns ihre Briefe oder Gespräche in so menschlich schöner Größe zeichnen, Bismarck meinetwegen auch als preußischen Junker mit seinem gewaltigen Trotz, aber auch mit seinem innigen Glauben und seiner Treue gegen König und Vaterland. Hoffentlich bescheert uns die Zukunft noch viele solche stahlharten Junker, wir können sie brauchen mehr denn je. Ja es bleibt wahr aller materialistischen Geschichtsauffassung zum Trotz: „Männer machen die Geschichte", Männer von idealer Schwungkraft, aber auch von hohem Verantwortlichkeitsgefühl. Freilich auch die großen Persönlichkeiten sind in den Anschauungen ihrer Zeit aufgewachsen, beeinflußt von den Ideen, die ihre Tage beherrschen, den Hemmungen ihrer Mitwelt unterworfen, aber sie sind doch mehr als die bloßen Glieder ihres Volkes, durch die Gunst der Verhältnisse oder durch launischen Zufall emporgetragen, sie sind nicht bloße Teile der Masse, nicht bloße Kinder ihres Volkes und ihrer Zeit, sie sind Führer ihrer Nation und der Menschheit. So betrachtet, lehrt uns die Geschichte die rechte Paarung der Begeisterung für das Große mit dem kühlen, nüchternen Blick für das Wirkliche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieselben Ziele verfolge ich natürlich auch bei Betrachtung der Neuzeit. Nur verfahre ich bei der Behandlung des 19. Jahrhunderts aus praktischen Gründen, da die Verhältnisse hier viel verwickelter und verschlungener sind, insofern anders, als ich hier nicht chronologisch entwickele, sondern den Stoff nach folgenden vier sachlichen Gesichtspunkten gruppiere: die Entwickelung des Nationalstaates, des Verfassungstaates, der wirtschaftlichen Verhältnisse, des sozialen Gedankens.

Der Betrachtung des nationalen Gedankens liegen etwa folgende leitende Gesichtspunkte zu Grunde: Der deutsche Einigungsgedanke ist unter der Einwirkung der Revolution und der deutschen Niederlagen, der vaterländischen Dichter (Bedeutung Schillers) und der patriotischen Denker und Staatsmänner (Stein, Scharnhorst, Fichte, Schleiermacher etc.) im Gegensatz zum Weltbürgertum geboren. Seiner Durchführung standen gewaltige Hemmungen entgegen:

Die wirtschaftliche Not, die verhinderte, daß dieser Gedanke die Masse ergriff.
Die Unklarheit über die praktische Lösung. (Was ist des Deutschen Vaterland?)
Der Legitimitätsgedanke und die Souveränität der Fürsten.
Der Dualismus zwischen Östreich und Preußen.
Das Interesse des Auslandes.

Der Einigungsgedanke lebt fort in der studierenden Jugend (Burschenschaft) und den Professoren. Er erliegt gegenüber der heiligen Allianz, die in ihm etwas Revolutionäres sieht und unter der Leitung Metternichs steht, der ihn auch aus östreichischen Motiven bekämpfen muß, und der wachsenden partikularistischen Stimmung des Volkes. (Nur Einigung auf wirtschaftlicher Grundlage.) Unter der Einwirkung ausländischer Ereignisse (Erhebungen in Italien, Spanien, Griechenland, Frankreichs Kriegsdrohung 1840, die schleswig-holsteinische Frage) dringt er in die Massen (erste deutsche Flotte). Die Versuche, diese Frage zu lösen, von Seiten des Volkes im Frankfurter Parlament, von Seiten Preußens in der Union scheitern am Widerstande des Auslandes, Östreichs, der Unentschlossenheit der preußischen Politik, der schwindenden Begeisterung der Massen. Das Ergebnis dieser Zeit, welche die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts umfaßt, ist negativ; positiv nur insofern, als die Erkenntnis gewonnen ward, daß die deutsche Frage nicht durch Verhandlungen zu lösen sei, sondern nur durch das Schwert.

Die Lösung bringt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, gestützt auf die Heeresreform des Königs Wilhelm die Politik Bismarcks. (Die meisterhafte Behandlung der schleswig-holsteinischen Frage wird vor allem berücksichtigt. Interessant und lehrreich ist dabei der Gegensatz in der Behandlung des Staatsmanns und in der Auffassung der öffentlichen Meinung. Vgl. aus neuester Zeit Buren-Krieg, Russisch-japanischer Krieg.) Entschieden wird der Kampf durch die Kriege gegen Österreich und Frankreich. (Moltkes Strategie. — Bismarcks Diplomatie.) An die Begründung des Reichs schließt sich ein kurzer Überblick über die weitere politische Entwicklung, die zu einer wirtschaftlichen Weltpolitik und zur Kolonien-gründung führt. (Aus welchen Gründen? Welche Schwierigkeiten, Gegensätze ergeben sich daraus? Welches ist die augenblickliche Konstellation der Mächte? Welche Pflichten erwachsen für uns daraus?)

Daran knüpft sich die Behandlung der Entwicklung zum konstitutionellen Staat. Sie zerfällt in drei Teile: 1) Die Zeit bis 1848. Der liberale Gedanke siegt über das absolutistische Regiment der Herrscher in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten. (Die partikularistische Wirkung ist schon oben erwähnt), dann auch in Preußen und Österreich. Frankfurter Parlament (doktrinäre Behandlung der Grundgesetze, vgl. französische Revolution, nordamerikanischer Freiheitskampf.) 2) Die Zeit der Reaktion. Teilweise Vernichtung oder Rückbildung der liberalen Errungenschaften in Österreich, Hessen, Hannover u. a. konservative und orthodoxe Reaktion). 3) Ausbau der Reichsverfassung im Norddeutschen Bund (Bundestag, allgemeines, gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht) und im Reich. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei dieser Betrachtung werden in den Vordergrund gestellt: einmal die treibenden Gedanken und ihre Begründung (Prinzipien der Legitimität und Volkssouveränität), andrerseits werden die wichtigsten Verfassungsbestimmungen genetisch entwickelt, z. B. der Bundestag nach seiner Zusammensetzung und seinen Kompetenzen, das preußische, reußische, Reichs-Wahlsystem, die Kompetenzen des Kaisers, des Reichstags. Um diese Kenntnisse zu veranschaulichen und zu vertiefen, wird die Entwicklung der englischen und französischen Verfassung (jene erfolgt auf dem Wege der Reform, diese der Revolution), soweit es irgend die Zeit erlaubt, zum Vergleich herangezogen. Dabei ergeben sich von selbst Fragen wie: gibt es bei uns, in Preußen oder im Reich ein Ober- oder Unterhaus? warum ein Oberhaus? oder schon bei Besprechung der französischen Revolution: wie steht es bei uns mit der Teilung der gesetzgebenden, vollziehenden, richterlichen Gewalt? welche Einrichtungen der Gerichtsverfassung verdanken wir der französischen Revolution? u. a. (Anm.) Es kommt mir bei solcher Darbietung nicht auf politische Theorieen oder die Einprägung einer Summe von Gesetzesparagraphen an, sondern auf die politisch grundlegenden Anschauungen, also absolut feststehende Tatsachen und auf die Erweckung politischen Interesses. Der Unterricht muß zeigen, daß ein gesunder Staat sich nicht aufbaut auf radikale, einseitige Doktrinen, sondern daß er das praktische Ergebnis mannigfacher Strömungen und Hemmungen ist. Die Jugend muß Achtung vor der Meinung anderer und das Gefühl der Mitverantwortlichkeit lernen, die Jugend, die ja zu raschem, einseitigem, absprechendem Urteilen leicht geneigt ist, muß besonnenes und begründetes Urteilen lernen. Nicht auf die Breite der Bildung, sondern auf die Vertiefung kommt es in erster Linie an. Und in dieser Beziehung kann auch das Haus wesentlichen Nutzen stiften. Leider ist heutzutage die Meinung weit verbreitet, daß alles, was zur vollen Durchbildung der Persönlichkeit gehört, durch die Schule geleistet werden müßte, während doch dafür auch andere, für die Schule ganz unkontrollierbare Einflüsse mitspielen. Um das politische Erkennen und Wollen zu heben, kann auch das Haus mitwirken im Gespräch wie durch Auswahl geeigneter Lektüre. Wir haben das bitter nötig. Um das zu erkennen, bedarf es nur eines Blickes auf die allgemeine Lage der Welt und Deutschlands Stellung in ihr. Wenn Deutschland nicht zu einer Macht zweiten Ranges herabsinken will, wenn Deutschland, das viele Feinde und wenige Freunde besitzt, nicht die Achtung der Welt verlieren will — und das darf doch niemals geschehen —, so muß es um seine Weltstellung kämpfen, kämpfen vor allem mit den Waffen des politischen Pflichtgefühls, des staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls eines jeden seiner Bürger. Wenn nicht alle Zeichen der Zeiten trügen, fordert das 20. Jahrhundert von uns die Feuerprobe nationaler Staatsgesinnung. Demgegenüber tritt alles andere zurück, so wichtig auch eine friedliche Lösung des sozialen Kampfes ist und so sehr uns auch die kulturelle Hebung unseres Volkes am Herzen liegt. Darum muß auch der Geschichtsunterricht die politische Seite in den Vordergrund stellen, ohne daß die wirtschaftliche oder soziale Seite außer Acht zu lassen ist. Einseitig politisch zu verfahren, ist ja eigentlich

Anmerkung. Bekanntlich wird jetzt vielfach (von Schriften aus neuester Zeit nenne ich: Der Deutsche als Staatsbürger von Regierungsrat Negenborn und Politische Bildung von Dr. R. Rühlmann) ein gesonderter Unterricht in Staats- oder Bürgerkunde auch für die höheren Schulen gefordert. Die Vorkämpfer für diese Forderung stützen sich meist auf die Notwendigkeit der politischen Erziehung der Jugend, auf die günstigen Erfahrungen, die mit einem derartigen Unterricht in Frankreich und der Schweiz gemacht sind, und auf die Möglichkeit solcher Erziehung vom pädagogischen Standpunkt, da die politische Erziehung nicht schwerer sei als die schon jetzt geleistete ästhetische Erziehung. Die Gegner betonen demgegenüber die Überlastung unserer Schulen mit Unterrichtsgegenständen, die Trockenheit, mangelnde Exaktheit, die schwierigen abstrakten Gedankengänge des Stoffs, die Gefahr der Verführung zu frühzeitigem, unreifem Politisieren und die Gefahr der Verwechslung von Politik und Parteipolitik. Sie heben endlich hervor, dafs in den höheren Schulen schon bisher politisches Wissen gelehrt sei, allerdings nicht in einem selbstständigen Fach, aber durch genetische Entwicklung politischer Gedanken an der Hand der deutschen Geschichte. Von einer Stellungnahme meinerseits zu diesem Für oder Wider, die beide viel Richtiges enthalten, mufs ich hier absehen, da mir diese Stelle nicht als der geeignete Ort erscheint und diese Frage auch weiterer Ausführungen bedürfte. Nur das eine möchte ich hier hervorheben, dafs mir wichtiger als politisches Wissen politisches Verständnis erscheint und dieses sich im Zusammenhang der Geschichte besser erreichen läfst als in einer selbstständigen Bürgerkunde. Jedenfalls mufs darauf schon in der Untersekunda Rücksicht genommen werden, soweit es die Fassungskraft der Schüler nicht übersteigt. Es ist dies notwendig für alle die, welche mit dem Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis die Schule verlassen, und deren sind es nicht wenige. Tatsächlich geschieht dies wohl auch meist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch ausgeschlossen, wenn man bemüht ist, den Ursachen und Wirkungen der Ereignisse nachzugehen. Verschlingt sich doch Politisches und Wirtschaftliches aufs engste mit- und durcheinander, wie sich Politik und Religion, Politisches und Soziales verschlingen. Ein flüchtiger Blick in unsere Geschichte lehrt das aufs schlagendste. Kaiser Friedrich I. sieht sich infolge der aufkommenden Geldwirtschaft in den italischen Städten genötigt, seine Politik zu ändern, wie die aufkommende Geldwirtschaft es war, welche die Macht der partikularen Gewalten im Reich, der Städte und Fürsten gegenüber der kaiserlichen Gewalt verstärkte, während einer der wesentlichsten Gründe für die Schwierigkeiten der Kaiserpolitik in der Naturalwirtschaft und dem daraus sich ergebenden Lehnsstaat liegt. Neben den Aufklärungsideen sind es wirtschaftliche Gründe, die zur französischen Revolution führen, wirtschaftliche Gründe, die zum größten Teil wieder eine Folge der Politik Ludwigs XIV. sind. Lange ehe politisch unser Einheitsstaat zustande kam, schloß der Zollverein um die Einzelstaaten wirtschaftlich ein Einheitsband. Wirtschaftliche Gründe endlich sind es, die uns zur Weltpolitik zwingen, wirtschaftliche Gründe sind es, die Englands Stellung zu Deutschland heute bedingen. Wenn daher die Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht zu unterschätzen ist, so ist doch die politische Erziehung unserer Jugend wenigstens zunächst das Wichtigere.

Um diese politische Erziehung in der Schule noch weiter zu vertiefen, sind eine Reihe beachtenswerter Vorschläge gemacht worden. Dahin gehört der Vorschlag, daß die Schulbibliotheken in größerem Maße verständige und leicht faßliche Schriften über Bürgerkunde, die Grundprobleme der Staatsverfassung etc., wie wir sie in leidlicher Fassung schon besitzen, anschaffen. Das geschieht vielfach. Mögen die Primaner sie aber auch studieren! Ja, eigentlich müßte jeder Primaner solche billigen Bücher wie Grundzüge der Verfassung des deutschen Reiches von Prof. Loening in der Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt, oder Stutzer: Lesebuch zur deutschen Staatskunde, sich anschaffen. Ein anderer beachtenswerter Vorschlag ist der, an der Hand guter Artikel aus Zeitschriften oder aus Abschriften der eben genannten oder anderer Bücher von einem Schüler gelegentlich einen Vortrag halten zu lassen, den dann der Lehrer mit der Klasse kurz zu besprechen hätte. Was die Durchführung dieses Vorschlags und ähnlicher erschwert, ist die kolossale Überlastung des Geschichtsunterrichts in der Prima, die gerade der Lehrer, der es ernst mit seiner Aufgabe nimmt, immer wieder fühlt, eine Überlastung, die durch neuere Forderungen immer noch weiter vermehrt werden soll. Ruft man doch nicht bloß nach einer eingehenden Behandlung der römischen Kaisergeschichte, sondern fordert man doch auch schon Berücksichtigung der ältesten griechischen und orientalischen Geschichte auf Grund der neuesten Ausgrabungen. Der Geschichtsunterricht ist ja außerdem noch mit den geographischen Repetitionen bepackt. Wann wird endlich die Geographiestunde in den Oberklassen der Gymnasien kommen, ein Geographieunterricht auf volkswirtschaftlicher Grundlage?! — Dazu kommt an unserer Anstalt eine lokale Schwierigkeit, da die beiden Primen im Geschichtsunterricht wie in den meisten Fächern vereinigt sind. Erkennt man das Prinzip an, daß auf der Oberstufe im Geschichtsunterricht der Entwicklungsgedanke, der die Gegenwart aus der Vergangenheit entstehen läßt, zu seinem Recht kommen muß, so ist es ein sachlich arger Übelstand, wenn man einen Teil der Schüler zwingt, erst die Geschichte von 1648 bis zur neuesten Zeit zu durchlaufen, um dann den gewaltigen Sprung rückwärts zu machen. Aber diese Verbindung der beiden Klassen verstößt auch gegen den pädagogisch richtigen Grundsatz, die Schüler vom Leichteren zum Schwereren zu führen. Denn ganz entschieden sind die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Mittelalters leichter zu erfassen als die verwickelten, einanderkreuzenden der Neuzeit. Zusammenfassende Übersichten, welche die Entwicklung irgend einer Seite des Staatslebens durch die ganze deutsche Geschichte verfolgen, sind bei dieser Kombination außerordentlich erschwert, da ein Teil der Klasse dazu nicht imstande sein kann. Ich habe mir aus dieser letzten Schwierigkeit nur dadurch geholfen, daß ich mit den Oberprimanern im letzten Winterhalbjahr etwa alle 14 Tage in einer abendlichen Zusammenkunft solche Repetitionszusammenhänge besprach. Das hatte manches Angenehme im Gefolge, da naturgemäß bei solcher zwanglosen Zusammenkunft Schüler und Lehrer einander nähertreten. Ich würde aus diesem Grunde diese Besprechungen ungern aufgeben, aber sie lieber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

benutzen, um allgemeine politische oder wirtschaftliche Fragen, für die unsere heutigen Schüler wenigstens in der Mehrzahl ein reges Interesse haben, etwa in der oben vorgeschlagenen Art zu besprechen.

Die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert habe ich nach folgenden Gesichtspunkten gruppiert und behandelt:

1) Die Zeit bis 1834. Die Zeit des Übergangs zur modernen Wirtschaft. Es fehlt noch eine einheitliche Volkswirtschaft (Zollschranken zwischen den Einzelstaaten und zwischen Stadt und Land). Deutschland ist reiner Agrarstaat (in Preußen wohnen 73 % auf dem Lande, 27 % in den Städten. Nur 17 preußische Städte haben mehr als 10 000 Einwohner, in den Städten wohnen zahlreiche Ackerbürger). Auf dem Lande meist hauswirtschaftliche Eigenproduktion. Die Wirtschaftsverfassung zunächst mittelalterlich: Zunftzwang im Gewerbe, Erbuntertänigkeit und Fronden auf dem Lande, dann Steins Reformen: 1) agrarische (allmählich! erst persönliche Freiheit, dann Freiheit der Bauerngüter, dann Befreiung von der Gemenglage. Folgen: bessere Bodenbestellung). 2) Gewerbefreiheit. (Folgen für das Handwerk.)

2) Die Zeit von 1834—71. Ausbildung der modernen Wirtschaft. Durch Gründung des Zollvereins wirtschaftliches Einheitsgebiet. Umgestaltung des Verkehrswesens: Eisenbahn (Friedrich Lists Bedeutung), kurzer Ueberblick über die Entwicklung, ihre politische Bedeutung (Vermischung der Stämme wirkt einheitlich, aber löst auch vom Heimatsgefühl los.) Dampfschifffahrt, Post, Telegraphie etc. Diese wirtschaftliche Einigung und diese Entwicklung des Verkehrswesens sind die Hauptbedingungen für die Entstehung einer modernen Großindustrie. Wirkung der Dampfkraft, der technischen Erfindungen an einzelnen Beispielen. Ausbildung eines zunehmenden Industriestaats, andrerseits volkswirtschaftliche und nationale Bedeutung der Landwirtschaft.

3) Die Zeit von 1871 ab. Ausbildung zur Weltwirtschaft und ihre Notwendigkeit infolge der wachsenden Bevölkerungszahl. Wirtschaftliche Organisationsbestrebungen im Handwerk, Landwirtschaft, unter den Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Ich habe mich bei diesen Darbietungen nur auf das Wesentlichste beschränkt, und um diese Verhältnisse möglichst anschaulich zu machen, an heimische Dinge angeknüpft. Welche wirtschaftliche Folgen große technische Erfindungen haben, läßt sich in unserer Stadt, deren Existenz fast ausschließlich auf der Textilindustrie beruht, an der Erfindung des mechanischen Webstuhls mit ihrer Wirkung auf die Zunft der einstigen Handwebermeister, auf die Kleinbetriebe etc. klar machen. Andrerseits wird gezeigt, daß unser kleiner reußischer Staat ohne diese Fabrikationstätigkeit die verhältnismäßig große Zahl von Menschen (rund 70 000 auf 316 qm) garnicht ernähren könnte, und daß tatsächlich das Volkseinkommen im allgemeinen gestiegen ist. (Sparkassen, kulturelle Leistungen von Stadt und Staat.) Die Verhältnisse vor Begründung des Zollvereins lassen sich ja in den thüringischen Kleinstaaten ganz besonders anschaulich machen, ebenso wie die politische Wirkung der Eisenbahnen, ist doch die Zahl der Zugezogenen in unserer Stadt gegenüber den Altansässigen besonders groß. Wie sehr wir hier von der Weltwirtschaft abhängig sind, zeigt eine Zusammenstellung der Länder, wohin unsere Waren gehen und woher wir die Rohprodukte beziehen; wie Schutzzölle wirken, zeigt ein Vergleich zwischen unserem früheren und jetzigen Export nach Nordamerika.

Zusammenfassendes Ergebnis: Im 19. Jahrhundert eine vollständige Revolution im Wirtschaftsleben. Freiheit der wirtschaftlichen Kräfte, wachsender Volkswohlstand, aber auch Krisen und große Opfer (Ruin vieler einzelner und Sinken ganzer Stände.)

Damit würde der natürliche Übergang zur Behandlung der sozialen Verhältnisse gegeben. Freilich ist es mir bisher nur einmal gelungen, einen ganz kurzen, gedrängten Überblick zu geben auf Grund von Stutzers Abhandlung: »Die soziale Frage der neuesten Zeit und ihre Behandlung in Oberprima«. In anderen Jahren habe ich diese Seite unseres Staatslebens nur gelegentlich streifen können. Worauf es mir bei diesem Punkte vor allem ankommen würde, ist nicht die Besprechung irgendwelcher sozial-politischer Programme — dazu stehen wir noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu sehr mitten im Kampfe —, sondern Einführung in das soziale Problem, Begründung für soziales Empfinden. Hier wie in den wirtschaftlichen Fragen kann es meiner Meinung nach nicht die Aufgabe der Schule sein, Partei zu ergreifen -- Politik in diesem Sinne gehört nicht in die Schule —, der Unterricht kann nur die Aufgabe haben, für solche Dinge Interesse zu erwecken und auf die Pflicht hinzuweisen, sich im späteren Leben damit weiter zu beschäftigen und sich nicht durch Schlagworte blenden zu lassen, sondern zu prüfen und das Beste zu behalten.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zur **Kunst-** und **Kriegsgeschichte.** Kunstgeschichtliche Betrachtungen sind immer an die beherrschenden Ideen der betreffenden Zeit angeknüpft. Die Auswahl der besprochenen Kunstwerke hing natürlich von dem vorhandenen Anschauungsmaterial ab, das sich im wesentlichen aus den vom Kunstwart herausgegebenen Meisterbildern und einigen recht hübschen Abbildungen romanischer und gotischer Bauwerke zusammensetzt, während Renaissance- und die späteren Baustile nur schwach in unserer Sammlung vertreten sind. Gute farbige Abbildungen fehlen vollkommen, aber der Ansicht des Dresdner Kunsterziehungstages vom September 1901, daß schwarz-weiße Reproduktionen für die Veranschaulichung der Originalkunstwerke so gut wie wertlos seien, kann ich mich nicht anschließen. Da die Pflege des Kunstsinns im Geschichtsunterricht wegen der Knappheit der Zeit und wegen der Bedeutsamkeit der anderen Seiten des geschichtlichen Lebens nur eine nebensächliche Rolle spielen kann, so wird man sich auf die Besprechung weniger, für die künstlerische Epoche charakteristischer Bilder beschränken müssen und auch bei diesen nicht den Wert auf Einzelheiten, sondern auf die Gesamtauffassung des Künstlers legen. Wie im Einzelnen verfahren ist, möchte ich ganz kurz an der Art skizzieren, wie die Hauptmerkmale der romanischen Baukunst zur Veranschaulichung gebracht sind. Voraufgegangen war die Besprechung der altchristlichen Basilika mit dem Ergebnis, daß diese entsprechend der damaligen Stellung der Kirche den Charakter einer Gemeindekirche mit dem Hauptaltar als Mittelpunkt zeigt, während die Apsis, der Platz der Geistlichkeit, dem Bauwerk nur den Abschluß gibt. Zunächst wird nun ein schematischer **Grundriss** einer romanischen Kirche betrachtet, wobei hervorgehoben wird, daß in den Grundrissen der einzelnen Baudenkmäler sich natürlich zahlreiche und verschiedenartige Abweichungen in der Grundform wie in der Anordnung der Teile (Türme, Schiffe etc.) zeigen. Bei einem Vergleich mit dem schematischen Grundriß einer altchristlichen Basilika wird festgestellt: daß der Grundriß früher die Form eines T hatte, jetzt die Form eines lateinischen Kreuzes ┼ hat, ja zuweilen die Form eines Doppelkreuzes ‡ annimmt. Die Apsis ist also verlängert, und zwischen Apsis und Hauptschiff ist ein Querschiff eingeschoben, sodaß die sogenannte Vierung entsteht. Bei dem Vergleich der einzelnen Teile des Grundrisses untereinander ergibt sich, daß das Vierungsquadrat die Raumeinheit für alle übrigen Gebäudeteile für die Höhe, Länge, Breite des Hauptschiffs wie der Seitenschiffe angibt, indem 2 Nebenschiffsquadrate auf ein Hauptschiffsquadrat kommen. (Das gebundene System.) Bei fortgeschrittener Technik tritt an die Stelle des Quadrats auch das Rechteck. Das Ergebnis dieser gleichmäßigen Einteilung ist der harmonische Eindruck. Das ist der erste und wesentliche Unterschied von der altchristlichen Basilika. Verstärkt wird die Harmonie noch, wenn eine zweite Apsis an der Stirnseite angelegt ist. — Bei weiterem Vergleichen von verschiedenen Grundrissen wird die Neigung erkannt, die Apsis zunächst als selbstständigen Teil durch Schranken vom Hauptschiff abzuschließen, sie also zu einem besonderen Teil (Chor) zu machen und sie dann immer weiter in das Hauptschiff, zuerst über das Querschiff, manchmal auch bis in die Mitte des Hauptschiffs vorzuschieben. So entsteht der zweite, wesentliche Unterschied von der Basilika. Die Kirche ist aus einer Gemeindekirche zur Chorkirche, zur Priesterkirche geworden. Der Grund liegt in der veränderten Stellung der Kirche, in der die Priesterschaft die Herrschaft über die Laienwelt angetreten hat. — Daran schließt sich eine Betrachtung des **Innenbaus** einiger Kirchen. Während die Michaeliskirche in Hildesheim noch eine flache Holzdecke besitzt, zeigen infolge der verbesserten Technik spätere Kirchen (Bamberg, Speyer, Laach) die schwer lastenden Gewölbedecken. Mit der Wucht der Decken stimmen harmonisch überein die starken

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mauern (die technischen Gründe), die massigen Pfeiler, die an die Stelle der Säulen getreten sind (bisweilen zwischen den Hauptpfeilern auch Säulen), die mäßig großen Türen, die kleinen, abgeschrägten, hochliegenden Fenster (die technischen Gründe), mit ihren Scheiben aus trübem, künstlich gefärbtem Glas, die nur eine mäßige Helligkeit in der Kirche hervorrufen, aber doch kein kaltes, hartes Licht, wie die meisten romanischen Kirchen infolge Einsetzen weißer Scheiben oder infolge der Vergrößerung der Fenster heute zeigen, sondern heimliches, mystisches Halbdunkel, das bei gottesdienstlichen Handlungen durch trauliches Kerzenlicht verstärkt wurde. (Vgl. Fausts Wort im Osterspaziergang: »Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht sind sie alle ans Licht gebracht«.) Das alles zusammengenommen macht einen stimmungsvollen Eindruck. Von der Außenwelt mit ihrer Unrast und Unruhe, ihrem Kampf und Zweifel weihevoll abgeschlossen, steht der fromme, demütige Gläubige in diesen edeleinfachen Räumen voll mystischen Halbdunkels, voll feierlichen Ernstes, voll wuchtiger Würde. Sein Auge wandert langsam und feierlich nach oben, wo sich die Decke wölbt wie der Himmel über dem Erdenrund, es wandert nach vorn, an den Pfeilern entlang bis dahin, wo der Altar und Chor, die Stätten kirchlicher Autorität, das Bild fest und klar abschließen. Wo er auch hinschaut, überall grüßen ihn die Formen voll Kraft und Harmonie. Diese Kirche, die da vor ihm liegt, sie zwingt ihn zur Selbstbescheidung, zur ernsten Sammlung, zur stillen Einkehr. Hier fühlt er sich nicht als Einzelwesen seinem Gott gegenüber, sondern als ein kleines, dienendes Teilchen eines großen Ganzen. Diese Kirche ist die alles kraftvoll umfassende, harmonisch durchdringende Hochburg des Papsttums.

Auch die Betrachtung des **Außenbaus** erweckt denselben harmonischen Eindruck in der Gestaltung von Haupt- und Seitenschiffen, in der Stellung und gleichmäßigen Verteilung der Türme. Dies wird noch deutlicher, wenn man sich auf eine Höhe gestellt denkt und von dort hinabschaut auf diesen Bau mit seiner harmonischen Gliederung in Langhaus, Seitenschiffen, Vierung, Chor. Die Zahl und die Stellung der Türme schwankt, bald sind es zwei, bald vier, bald sechs. Bald sind sie rund, bald viereckig, bald ist ihr Helm flach, bald steil. Aber immer geben die zahlreichen Türme, die starken Mauern, die verhältnismäßig wenigen und kleinen Fenster dem Bau etwas Burgartiges, Wehrhaftes, dem Charakter der Zeit entsprechend, in der die Kirche in den zahllosen Kämpfen einer fehdelustigen Gesellschaft, den Schwachen und Bedrängten eine Zuflucht gewährt und gegenüber dem Drängen nach irdischer Macht, Ruhm und Ehre die ewigen Güter der Menschheit erhält.

Erst nach dieser Erfassung betrachten wir die Einzelheiten: die Säulen neben den Pfeilern, in den Kreuzgängen, Fenstern, Portalen, als Vorlagen vor den Pfeilern, die mannigfaltige Gestaltung der Säulenbasen mit ihren Eckblättern, der Säulenkapitelle (Blätterkelchkapitelle, Würfelkelchkapitelle); die Rundbögen als Einzelbögen oder zu dreien verbunden, wobei der mittlere die anderen beiden überragt; die Radfenster über den Portalen, die Kleeblattbögen, die Kreuzgewölbe, die später durch busige Gewölbe abgelöst werden; den Farbenschmuck, den die Kirchen einst besaßen. In dieser unendlichen Mannigfaltigkeit des Beiwerks, in der Fülle der Einzelheiten, in der liebevollen, verschiedenartigen Ausgestaltung der Fenster und Türen, der Simse und Friese tritt ein echt deutscher Zug zutage: der dem deutschen Volke so tief eingewurzelte Individualismus.

In derselben Art und Weise werden als Ergebnis einer Betrachtung von Grundriß, Innenbau, Außenbau, Einzelheiten gotischer Baudenkmäler zwei charakteristische Merkmale gewonnen. Auf der einen Seite stellt der durch meisterhafte Technik lebendig gewordene Stein, die schlanken, zum Himmel ragenden Türme und Türmchen mit ihren zierlichen, reich geschmückten Strebepfeilern, die hochstrebenden Bögen und Pfeiler im Innern, eine Architektur, die alles Feste in Bewegung, ins Strebende, Schwebende umsetzt, eine Architektur, die Blick und Herz aus dem irdischen Jammertal zur himmlischen Heimat, aus dem Sinnlichen, Vergänglichen zum Uebersinnlichen, Ewigen zieht, so recht eindrucksvoll die hochstrebende, die Menschenherzen zum Himmel ziehende Kirche dar. Andrerseits tritt in der streng durchgeführten, einheitlichen Konstruktion, in der Klarheit der Struktur das auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

strebende Bürgertum in die Erscheinung, das nun auch in den Profanbauten des ausgehenden Mittelalters in den reich gewordenen Städten seine schmuckvollen Häuser baut. Bei Besprechung der beginnenden Neuzeit mit ihrem individualistischen Zug wird an der Hand weniger, aber charakteristischer Bilder Dürers (etwa die Apostelbilder; Ritter, Tod und Teufel; die große Kanone; Ruhe auf der Flucht; Hieronymus im Gehäus) gezeigt, wie der große Künstler, der feinste und reinste unter seinen Zeitgenossen, einerseits das germanische Ideal des Menschen zur Anschauung bringt, sei es die tiefe innerliche Frömmigkeit des christlichen Ritters voll Glaubenskraft, sei es die beschauliche Frömmigkeit des gottergebenen Gelehrten, sei es den hohen, prophetischen Geist in den 4 Apostelbildern, andrerseits die echte deutsche Landschaft, das sich traulich anschmiegende Dörflein, die ragende Ritterburg, den plätschernden Brunnen u. a.

Doch ich breche ab. Aus dem Gesagten wird man erkennen, daß ich auch bei diesen Betrachtungen besonderen Wert auf eine planvolle Gliederung und eine allmähliche, klare Herausarbeitung des charakteristischen Gesamteindrucks lege. Wir wollen sehen und verstehen lehren, darum kommt es nicht auf die Fülle des Gebotenen an — Vielheit verwirrt und zerstreut —, sondern auf das Wie; non multa, sed multum oder zu Deutsch: Weniges, aber mit Liebe.

Und nun noch ein ganz kurzes Wort zur Frage der Kriegsgeschichte im engeren Sinne, der Schilderung von Kriegen und Schlachten. Jeder einsichtige Leser wird aus den Gedankengängen, die ich hier entwickelt habe, gesehen haben, daß gegenüber der politischen und Kulturgeschichte die Kriegsgeschichte in den Hintergrund getreten ist und bei der Fülle des Stoffs treten muß. Die Kriegszüge des Mittelalters und des 16. und 17. Jahrhunderts, aber auch die Koalitionskriege sind nur ganz knapp besprochen worden. Was von diesen Kämpfen dargeboten worden ist, beschränkt sich auf zweierlei: auf die Betrachtung der Kriegsschauplätze und auf einen möglichst knappen, aber klaren Überblick über die Heeresführung und ihre Gründe, die sich aus der Zusammensetzung, Bewaffnung, Verpflegung des Heeres ergeben. Dagegen sind aus neuerer Zeit solche Schlachten, die entweder besonders typisch oder von nationaler Bedeutung sind, näher betrachtet worden, die eine mehr, die andere weniger. Zur Behandlung kamen die Schlachten von Roßbach, Leuthen, Kunersdorf, (Liegnitz), (Torgau), Jena-Auerstädt, Leipzig, Belle-Alliance, Königgrätz, die Schlachten vor Metz, Sedan; von Seeschlachten: Abukir, Trafalgar, Lissa. Wie der Kundige sieht, nehme ich in dem Streit, der für oder wider die Kriegsgeschichte entbrannt ist und noch nicht abgeschlossen ist, eine mittlere Stellung ein. Ich schränke ihre Behandlung möglichst ein, übergehe sie aber nicht völlig, einmal weil das Interesse in der Jugend tatsächlich vorhanden ist — und ein vorhandenes Interesse soll man meiner Meinung nach nicht ignorieren, sondern pflegen — und dann, weil wir in unserer ernsten Lage, wo der Respekt der Welt vor uns leider fast nur noch auf der Spitze unseres scharf geschliffenen Schwertes ruht, kriegerischen Sinn bitter nötig haben. Mag man vom Weltfrieden reden und träumen, mag man auch die Bedeutung der Schiedsgerichte nicht unterschätzen, es ist und bleibt wohl für lange Zeit noch wahr: »So lange es selbstständige Staaten gibt mit sich kreuzenden Interessen — so lange wird alle Kultur ihre Grundlage im Staatsleben, alles staatliche Dasein seine Sicherung letzten Endes im Kriege finden.« Bei solchen Darbietungen kommt es mir nicht auf besonders hervorragende Heldentaten einzelner an — für solch begeisterungweckendes Heldentum ist Platz in der Mittelstufe — sondern auf die Gewinnung eines klaren Überblicks des Schlachtenverlaufs, der sich nur an der Hand einer möglichst einfachen Skizze gewinnen läßt. Die Schilderung einer Schlacht verläuft in drei Teilen: 1) Betrachtung des Geländes und des Aufmarsches. 2) Der eigentliche Verlauf der Schlacht in seinen Hauptzügen. 3) Die Bedeutung der Schlacht in ihren Folgen. Immer werden die charakteristischen Merkmale der beiderseitigen Strategie in den Vordergrund gestellt. Betrachten wir z. B. den Verlauf der Schlachten von Jena und Auerstädt, so gehen wir zunächst von der Betrachtung des Geländes auf einer möglichst großen Kartendarstellung aus: Die Hochebene westlich und östlich, dazwischen das tief eingeschnittene Saaletal mit seinen steilen Rändern (Schwierigkeit des Saaleübergangs). Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Straßen, die von W, O, N, S zum Schlachtfeld führen. Charakteristisch für die Heeresführung der Preußen im Aufmarsch ist die Unterschätzung der Zahl, die Zersplitterung der Kräfte, die Unentschlossenheit (Hin- und Herziehen mit dem Proviant- und Munitionsmangel als Folge — die langen Beratungen über Offensive oder Defensive, — der späte Befehl zum Abmarsch, der nur saumselig und sorglos in die Wege geleitet wird), in der Schlacht die Einzelstöße und die mangelnde einheitliche Führung, denengegenüber die Tapferkeit der Truppen nichts ausrichten kann. Charakteristisch für Napoleon ist: Konzentrierung aller Kräfte an einer Stelle, der Mainlinie, Entschlossenheit in der Wahl der Wege (er wählt alle drei Straßen, die ihm zu Gebote stehen, um möglichst schnell das Ziel, die Schlacht, zu erreichen, ganz gleich, wo sie stattfinden wird.) Entschlossenheit in der Annahme und Durchführung des Kampfes. Die verhängnisvollen Wirkungen der Niederlage finden ihre Ursachen im engeren Sinn in den sich kreuzenden Rückzugsstraßen von Jena und Auerstädt, im weiteren Sinn nicht allein in der schlechten Führung und der mangelhaften, unmodernen Truppenausbildung, sondern vor allem in dem Geist der Zeit.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen. Mannigfaltig und vielseitig wie die Geschichte unseres Volkes sind die Aufgaben des Geschichtsunterrichts in der Prima. Groß sind die Schwierigkeiten, die uns Lehrern gestellt sind, und nicht immer gelingt es uns, ihrer in dem Maße Herr zu werden, wie wir es wohl möchten. Aber dem redlichen Bemühen winkt doch als schöner Lohn das Bewußtsein, in der Jugend zu pflanzen den hochherzigen Sinn für das Große und Edle, verbunden mit dem klaren, nüchternen Blick für die reale Wirklichkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf